



Als in der Drogenpolitik der Realitätssinn Einzug hielt

Suchtbehandlung Vor 30 Jahren gründeten engagierte Ärzte und Fachleute die Arbeitsgemeinschaft für risikoarmen Umgang mit Drogen (Arud). Sie leisteten damit auch auf internationaler Ebene Pionierarbeit. **Von Jan Strobel**

Die Rede war in den Medien von einer «Frühlingsputzete» gegen Drogensüchtige, von einer «sozialen Entrümpelung» und einer «grossangelegten Stadtsäuberung». Der Zürcher Stadtrat sprach von «Zwangstherapien» bei der Behandlung von Abhängigen. Bestätigt fühlte sich die Stadtregierung dabei auch von einem Gutachten des Oberrichters Karl Spühler zuhanden der kantonalen Gesundheitsdirektion. Die gesetzlichen Grundlagen für eine Zwangsinternierung von erwachsenen Drogensüchtigen, kam Spühler zum Schluss, seien in der Schweiz vorhanden. In der Drogenpolitik herrschte 1983, als diese Massnahmen diskutiert wurden, das Dogma der harten Hand, gespeist aus einer Ratlosigkeit, wie mit dem gesellschaftlichen Problem des Drogenkonsums zu verfahren sei. Wenige Jahre später, als sich auf dem Platzspitz die offene Drogenszene auszubreiten begann und sich auch die tödlichen Aids-Fälle dramatisch häuften, wurde dieses Problem noch drängender.

Die Spritze als Politikum

Mitten in die drogenpolitische Eiszeit preschte der Zürcher Verein Unabhängiger Ärzte (VUA) mit dem im Drogenbereich tätigen Arzt André Seidenberg im September 1985 vor. Nachdem der Zürcher Kantonsarzt Gonzague Kistler ein Spritzenverkaufsverbot durchgesetzt hatte und Ärzten oder Apothekern bei einem

Verstoss sogar mit dem Entzug der Berufsbewilligung drohte, ging der Verein auf die Barrikaden. Alle epidemiologischen Überlegungen, so André Seidenberg, würden für die freie Abgabe von sterilem Injektionsmaterial sprechen. Zudem bilde die gemeinsame Verwendung von unsterilen Spritzen eine ideale Voraussetzung für die Ausbreitung des Aids-Erregers.

Seidenberg kämpfte auch entschlossen für die Zulassung von Methadontherapien für Menschen mit einer Opioidabhängigkeit. Diese Bewilligung wurde ihm nicht erteilt, nachdem er sich öffentlich gegen das Spritzenabgabeverbot des Kantonsarztes gewehrt hatte und weiterhin Injektionsmaterial abgab. Der Zürcher «Spritzenstreit» erreichte einen weiteren Höhepunkt, als André Seidenberg im Juli 1986 im «Tagblatt der Stadt Zürich» ein Inserat schaltete, in dem er die Zürcher Polizeibeamten aufforderte, frische Spritzen von Fixern nicht einzuziehen. Die Wegnahme steriler Spritzen sei gesetzeswidrig und möglicherweise sogar strafbar. Die Kampagne zeitigte tatsächlich Erfolg. Polizeibeamte durften in der Stadt Zürich fortan nur noch gebrauchte Spritzen konfiszieren.

Der Kampf gegen eine repressive Drogenpolitik nahm nun endgültig Fahrt auf. Im November 1991, kurz vor der überstürzten Schliessung der offenen Drogenszene auf dem Platzspitz, gründete Seidenberg mit wei-

teren engagierten Ärzten und Fachleuten die Arbeitsgemeinschaft für risikoarmen Umgang mit Drogen (Arud). Drogenprobleme, postulierte die Arud, gehörten weg von der ideologischen Auseinandersetzung in die Hände der Medizin. Die Arbeitsgemeinschaft sprach sich dezidiert für die Medizinalisierung des Drogenkonsums aus mit dem Ziel einer gesamtschweizerischen Methadonabgabe. Die Konsumbedingungen drogenabhängiger Menschen seien wirklich und aussichtsreich beeinflussbar, wohingegen die Forderung nach einer suchtfreien Gesellschaft eine politisch zwar wohlklingende, aber eben keine realistische Erwartung sei. Das Methadonprogramm sollte vor allem auch den illegalen Markt konkurrenzieren. Es war ein pionierhafter Ansatz, der einen Wendepunkt in der Drogenpolitik einläuten sollte und auch international für Aufsehen sorgte.

Das Signal wurde mithin auch von der Stadt gehört. Nachdem der Platzspitz im Februar 1992 geräumt worden war, konnten Heroinsüchtige mit Wohnsitz in der Stadt Zürich an einer Abgabestelle an der Rosengartenstrasse Methadon einnehmen, täglich zum Preis von zehn Franken. Die Massnahme war befristet angelegt und wurde bereits im März 1992 wieder eingestellt. Das Ruder übernahm jetzt die Arud mit der Eröffnung des «Zürcher Opiatkonsumlokals», kurz «ZokL» in Zürich-Aussersihl. Dieses Zentrum war



schweizweit die erste niederschwellige Institution, die für Heroinabhängige eine methadongestützte Therapie anbot. Bereits im ersten Jahr begaben sich rund 700 schwerstabhängige Personen bei der Arud in Behandlung.

In den folgenden Jahren wurden weitere Ableger in der ganzen Schweiz gegründet. Zum ersten Mal wurden nun auch Behandlungen mit pharmazeutisch hergestelltem Heroin, dem sogenannten Diacetylmorphin, durchgeführt im Rahmen einer wissenschaftlichen Untersuchung. Damit nahm die Schweiz weltweit erneut eine Pionierrolle ein. 1996 erfolgte schliesslich die Legalisierung der niedrigrschwelligeren Mathadonbehandlung im Kanton Zürich. Ein politisches Kampffeld indessen blieb die heroingestützte Behandlung. Die Initiative «Jugend ohne Drogen», lanciert von bürgerlichen und rechten Politikern, unterstützt auch vom Verein zur Förderung der Psycholo-

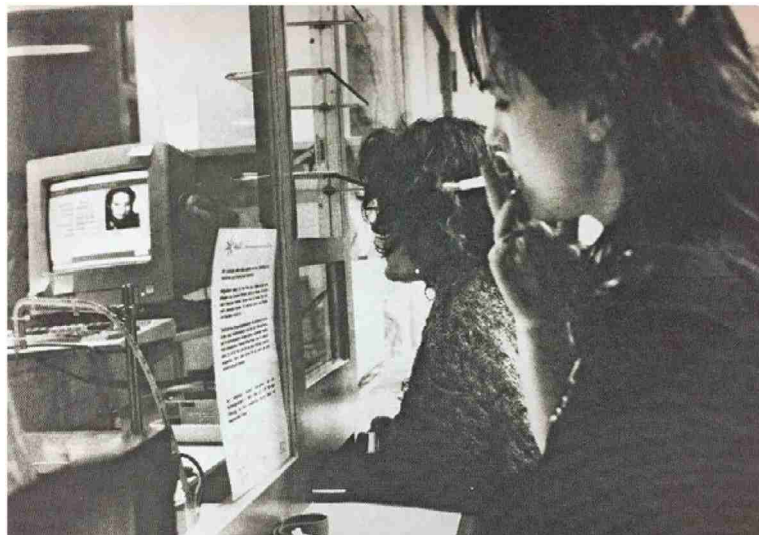
gischen Menschenkenntnis (VPM), wollte die Entwicklung 1997 stoppen. Die Vorlage wurde schliesslich vom Stimmvolk deutlich verworfen. Elf Jahre später, mit der Annahme der Revision des Betäubungsmittelgesetzes 2008 und der gesetzlichen Verankerung der heroingestützten Behandlung, erhielt die Arud eine weitere Stärkung ihrer Arbeit und Forschung.

Spektrum erweitert

In den Fokus der Behandlungen traten mit den Jahren weitere Schwerpunkte, zumal der Heroinkonsum sank und sich auch die Altersstruktur der Heroinpazienten änderte. Die Arud, die von Anfang an eine umfassende, integrierte Versorgung mit hausärztlichen, infektiologischen und psychiatrisch-psychotherapeutischen Behandlungen angeboten hat, ist heute eine der grössten suchtmmedizinischen Einrichtungen und un-

terstützt, berät und behandelt Menschen mit verschiedenen Abhängigkeitserkrankungen. Das Spektrum reicht von Personen mit einer Abhängigkeit von Alkohol und Tabak über Kokain, Cannabis, Heroin oder Designerdrogen, Verhaltenssuchten wie Game-, Online- oder Sexsucht. Auch Probleme, die im Zusammenhang mit dem Substanzkonsum auftreten können, wie zum Beispiel COPD (eine dauerhaft atemwegsverengende Lungenerkrankung), Leberzirrhose, Infektionskrankheiten wie HIV oder Hepatitis oder offene Wunden, werden in der Arud behandelt. Heute sind von den rund 2500 Patientinnen und Patienten der Arud noch etwa 1100 aufgrund einer Opioidabhängigkeit in Behandlung – die anderen wegen Problemen mit psychoaktiven Substanzen wie Alkohol, Cannabis oder Kokain.

Weitere Informationen:
www.arud.ch



Die Drogenabgabestelle Arud in einer Aufnahme von 1995: Drogenkonsumentinnen beziehen ihren Stoff am Schalter.

Bild: Gertrud Vogler